

# Professionelle Kondensierung

Die Annotation als Wissensformat im *Catalog* der American Library Association, 1893-1926

---

ALEXANDER STARRE

Wer versucht, die Essenz eines Buches auf wenige Worte zu reduzieren, zielt heutzutage oft auf einen humoristischen Effekt. So adaptieren die Chicagoer Studenten Alexander Aciman und Emmett Rensin in ihrem 2009 veröffentlichten Buch *Twitterature* kanonische Literatur in der Form von Tweets. Aciman und Rensin legen hier dem Ich-Erzähler Holden Caulfield aus J.D. Salingers *Catcher in the Rye* folgende Worte in den Mund: „Still surrounded by phonies! I bet you are all phonies, too. Ugh.“<sup>1</sup> Ishmael aus Herman Melvilles *Moby-Dick* schreibt an seine imaginären Twitter-Follower: „We set out. Follow @starbuck, @queequeg for long introspective soliloquies on the human soul. Or @tashtego if you like adorable kittens.“<sup>2</sup> Das Strukturprinzip dieser Tweet-Witze ist schnell erkannt, denn auch wenn das parodistische Spiel nur für Kenner des jeweiligen Quellentextes vertieften Sinn ergibt, sind die Stilbrüche auch für Uneingeweihte offensichtlich. Immerhin ergeben sich aus diesem Verfahren an einigen Stellen von *Twitterature* recht kluge Rückverweise auf die Originaltexte, beispielsweise mit Blick auf den amerikanischen Kultroman *On the Road*: „For TWITTERATURE of *On the Road* by Jack Kerouac, please see *On the Road* by Jack Kerouac.“<sup>3</sup>

---

1 Alexander Aciman/Emmett Rensin: *Twitterature. The World's Greatest Books in Twenty Tweets or Less*, New York: Penguin 2009, S. 1.

2 Ebd., S. 179.

3 Ebd., S. 69.

Ein ähnlicher Impuls der humoristischen Reduktion liegt dem Eintrag „All Possible Humanities Dissertations Considered as Single Tweets“ auf dem offiziellen Blog der Zeitschrift *New Yorker* zugrunde. In den kurzen Sätzen dieser akademischen Nabelschau extrahiert Stephen Burt, Englischprofessor an der Harvard University, die Leitthesen imaginärer Doktorarbeiten wie in den folgenden zwei Beispielen: „A public event simultaneous with, but apparently unrelated to, a famous art work in fact shaped that work’s composition or reception“; „After a given date, a new technology meant that all of culture was somehow different“.<sup>4</sup> Schließlich folgt bei Burt noch eine These, deren logische Struktur eine gewisse Affinität mit den folgenden Ausführungen zum ALA *Catalog* aufweist: „This short text, seen rightly, reveals the contradictions of a whole culture.“<sup>5</sup>

Neben ihrem humoristischen Gehalt eint die genannten Beispiele vor allem ihre kommunikative Funktion: diese Langtext-Kondensate setzen Wissen voraus. Wer ihrem Witz folgen möchte, benötigt ein breites Vorwissen, im ersten Fall zum klassischen Bildungskanon, im zweiten zu den Praktiken und Gepflogenheiten geisteswissenschaftlichen Forschens und akademischen Schreibens. Nun lässt sich fragen, ob und in welcher Weise extrem kurze Formen genutzt werden können nicht nur um vorhandenes Wissen aufzurufen, sondern um Expertenwissen breit zu streuen. Ein großangelegter, systematischer Versuch, das (Bücher-)Wissen der Welt zu ordnen und mittels kurzer Annotationen zu erschließen, geht auf den ehrgeizigen amerikanischen Bibliothekar Melvil Dewey (1851–1931) zurück, dessen Reformansätze eng mit der US-Kultur der Jahrhundertwende verflochten waren. Die Gesellschaft der Vereinigten Staaten war während der sogenannten Progressive Era (ca. 1890er-1920er Jahre) gekennzeichnet durch ideologische, institutionelle und mediale Transformations- und Modernisierungsprozesse, in deren Zuge klassische und innovative Wissensformen und Praktiken in gegenseitige Interdependenz- und Konkurrenzverhältnisse traten. In zahlreichen Feldern öffentlicher Kommunikation wurden diese epistemologischen Konflikte sicht- und lesbar, z.B. in neuen Publikumsmagazinen mit Bildungsanspruch, in Universitätsverlagen, im zunehmend professionalisierten Literaturbetrieb sowie in öffentlichen Bibliotheken.

---

4 Stephen Burt: „All Possible Humanities Dissertations Considered as Single Tweets“, *The New Yorker*, <http://www.newyorker.com/culture/cultural-comment/all-possible-humanities-dissertations-considered-as-single-tweets>

5 Ebd.

Die Bibliothek gilt als paradigmatischer Wissensraum moderner Gesellschaften und spielt auch in der ideen- und wissenschaftsgeschichtlichen Forschung eine zentrale Rolle.<sup>6</sup> Im Rahmen des gegenwärtigen *turn* zum Wissen als literatur- und kulturwissenschaftliche Analysekategorie hat der Erfahrungs- und Archivierungsraum der Bibliothek bisher jedoch nur wenig Aufmerksamkeit erfahren. Im Fahrwasser der *science studies* und der Akteur-Netzwerktheorie gilt stattdessen das Labor als primärer Wissensort der Moderne – und nebenbei auch als Sehnsuchtsort der Literaturwissenschaften in Zeiten der Digital Humanities.<sup>7</sup> Gleichzeitig wird in einer stärker wirkungs- und nutzungsorientierten Literaturwissenschaft das Ästhetische als primäres Programm der Literatur hinterfragt und durch

- 
- 6 Vgl. einführend die allgemeine Darstellung in Ian F. McNeely/Lisa Wolverton: *Reinventing Knowledge. From Alexandria to the Internet*, New York: W.W. Norton 2008. McNeely und Wolverton identifizieren die Bibliothek als eine der sechs zentralen institutionellen Entwicklungsstufen der westlichen Wissengeschichte (neben Klöstern, Universitäten, der Gelehrtenrepublik, den akademischen Disziplinen und dem Labor). Der amerikanistische Forschungsstand zur Funktion der öffentlichen Bibliothek für verschiedene Wissensformationen seit Beginn des 20. Jahrhunderts ist schlüssig aufbereitet in Christine Pawley/Louise S. Robbins (Hg.): *Libraries and the Reading Public in Twentieth-Century America*, Madison: University of Wisconsin Press 2013.
- 7 Zur zentralen Rolle des Labors als epistemischer Raum in den *science studies* und der ANT vgl. Bruno Latour/Steve Woolgar: *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, Princeton: Princeton University Press 1986; Karin Knorr-Cetina: *Epistemic Cultures. How the Sciences Make Knowledge*, Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press 1999. Prägend für den Labor-Ansatz der Digital Humanities war das an der University of Virginia angesiedelte SpecLab, zur Jahrtausendwende gegründet von Jerome McGann und Johanna Drucker. Hier entstanden mehrere prototypische Anwendungen zur Textanalyse und Archivierung, die das Selbstverständnis des Forschungsfeldes maßgeblich beeinflussten. Vgl. Johanna Drucker: *SpecLab. Digital Aesthetics and Projects in Speculative Computing*, Chicago: University of Chicago Press 2009. In den vergangenen Jahren zogen die großen privaten Eliteuniversitäten der USA mit Neugründungen wie dem Stanford Literary Lab oder dem Harvard Metalab nach. Nebenbei sei bemerkt, dass die Publikationspraxis solcher Digital Humanities-Labore zu einer Renaissance von (relativ) kurzen Formaten im Bereich zwischen den klassischen Einheiten der Monografie und des Zeitschriftenaufsatzes geführt hat. Besonders die Bezeichnung „Pamphlet“ erfreut sich hier einiger Beliebtheit, etwa in den *Mediawork Pamphlets* der MIT Press (ca. 2001-2005) oder neuerdings in den *Literary Lab Pamphlets* aus Stanford (<https://litlab.stanford.edu/pamphlets>).

epistemologische Eigenlogiken ergänzt. Wissen erscheint nun als stärker narrativ und diskursiv strukturiert – wie bereits in Lyotards *La condition postmoderne* (1979) dargestellt –, was sowohl eine poetologische Analyse wissenschaftsbezogener Texte als auch eine Neubeschreibung des literarischen Textes als Wissensspeicher ermöglicht.<sup>8</sup>

Mein Beitrag möchte nun weniger die Wissensbestände in literarischen Texten heben oder das ästhetische Erleben von Fiktion als indirektes, komplementäres Lernen von Fakten neu deuten. Stattdessen gilt mein Interesse vor allem der gesellschaftlichen Repositionierung von Literatur und Autorschaft in einem verstärkt von wissensbezogenen Institutionen durchsetzten Kontext. In seiner einflussreichen Studie *The Program Era* (2009) beschreibt Mark McGurl die amerikanische Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg als professionalisiertes System, in dem Studienprogramme und Verlage zu einem in sich geschlossenen, aber zugleich eminent produktiven und innovativen Mechanismus verschaltet wurden.<sup>9</sup> Bereits wenige Jahrzehnte nach dem amerikanischen Bürgerkrieg lassen sich aber schon die ersten Konturen dieses Systems erahnen, in dem Wissensarbeiter bürokratische wie kreative Funktionen der Literaturvermittlung übernehmen.<sup>10</sup> Ein bedeutendes frühes Betätigungsgebiet dieser Wissensarbeiter waren die öffentlichen Bibliotheken.

Bei der Erkundung des amerikanischen Bibliothekswesens an der Schwelle des 20. Jahrhunderts stößt man schnell auf ein Artefakt, das das Interesse des vorliegenden Bandes an kurzen Formen geradezu idealtypisch bedient. Im *Catalog* der American Library Association (ALA) findet sich nicht weniger als das gesamte Wissen der Welt – zusammengefasst in einer Bibliografie von 5.000 Büchern auf ca. 600 Seiten. Die erste Auflage des *Catalog* erschien im Jahr 1893 begleitend zur Chicagoer Weltausstellung. Die World's Columbian Exposition

- 
- 8 Grundlegende methodologische Überlegungen finden sich in Joseph Vogl: „Poetologie des Wissens“, in: Harun Maye/Leander Scholz (Hg.), Einführung in die Kulturwissenschaft, München: Fink 2011, S. 49–71. Die vielfältigen Ansätze zum Themenfeld „Literatur und Wissen“ bzw. „Literatur als Wissen“ sind übersichtlich aufbereitet in Roland Borgards et al. (Hg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart: Metzler 2013.
  - 9 Mark McGurl: *The Program Era. Postwar Fiction and the Rise of Creative Writing*, Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press 2009.
  - 10 Zum Begriff der Wissensarbeit und dem Typus des Wissensarbeiters, vgl. Alan Liu: *The Laws of Cool. Knowledge Work and the Culture of Information*, Chicago: University of Chicago Press 2004.

gilt als kulturhistorischer Kristallisierungspunkt der aufstrebenden, zunehmend industrialisierten amerikanischen Gesellschaft nach dem Bürgerkrieg.<sup>11</sup> Neben der oft diskutierten Zusammenkunft neoklassizistischer Architektur und technologischer Innovation zeigte die World's Columbian Exposition auch die Professionalisierung der Wissensorganisation in den USA. Der 1876 gegründete Bibliotheksverband ALA errichtete im prächtigen Pavillon der U.S. Regierung auf dem Messegelände eine Modell-Bibliothek mit 5.000 Bänden, die einen empfohlenen Grundbestand für öffentliche Bibliotheken bilden sollte. Die ALA publizierte im Anschluss einen Katalog der gesammelten Bücher und erweiterte diesen in mehreren Auflagen bis 1926 auf einen Fundus von 10.000 Titeln. Während die erste Ausgabe noch aus unkommentierten Listen bestand, annotierten Experten und freiwillige Helfer in der Folge die einzelnen Einträge.<sup>12</sup>

In der kurzen Form der Annotation – der prägnanten Zusammenfassung wichtiger inhaltlicher und formaler Aspekte einzelner Werke – offenbaren sich die neu entstehenden Routinen von Wissensmanagement und die normativen Wertungspraktiken innerhalb einer Institution, die eine Vermittlerrolle zwischen Wissenschafts- und Kunstsystem und dem individuellen Alltagsleben einer breiten Öffentlichkeit einnahm. In seiner Dichte und seinem universellen Geltungsanspruch lässt sich der *Catalog* in Anlehnung an Hans-Jörg Rheinberger als „epistemisches Subjekt“ beschreiben. Er ist nicht das von Rheinberger beschriebene „epistemische Objekt“ oder „Ding“, also der teils empirisch gegebene und teils konstruierte Gegenstand der wissenschaftlichen Analyse.<sup>13</sup> Als epistemisches Subjekt – als handelnder Teil eines kollektiven wissensproduzierenden Systems – verspricht der *Catalog* Ordnung, Komplexitätsreduktion und Exper-

---

11 Vgl. Alan Trachtenbergs bis heute maßgebliche kulturhistorische Darstellung der Weltausstellung in seinem Aufsatz „White City“ in ders.: *The Incorporation of America*, New York: Hill and Wang 1982, S. 208-234.

12 Für den vorliegenden Aufsatz wurden die folgenden drei Ausgaben des ALA *Catalog* herangezogen: U.S. Bureau of Education. Catalog of „A.L.A.“ Library. 5000 Volumes for a Popular Library Selected by the American Library Association and Shown at the World's Columbian Exposition, Washington: Government Printing Office 1893; Melvil Dewey (Hg.): A.L.A. Catalog. 8,000 Volumes for a Popular Library, with Notes, Washington: Government Printing Office 1904; Isabella Mitchell Cooper (Hg.): A.L.A. Catalog, 1926. An Annotated Basic List of 10,000 Books, Chicago: American Library Association 1926.

13 Vgl. Hans-Jörg Rheinberger: *Toward a History of Epistemic Things. Synthesizing Proteins in the Test Tube*, Stanford: Stanford University Press 1997.

tise und trägt seinen Autoritätsanspruch affirmativ in die Welt.<sup>14</sup> Im Hinblick auf die unzähligen Beiträger und Mitarbeiter sowie die institutionellen Rahmenbedingungen möchte man Bruno Latours Imperativ gehorchen und so vielen Akteuren wie möglich folgen.<sup>15</sup> Der Umfang dieses Aufsatzes lässt allerdings nicht genügend Raum für den von der Akteur-Netzwerktheorie bevorzugten Ameisengang; stattdessen soll hier eine Annäherung an die kulturellen Wirkungspotenziale – oder wie es die anglophone Kulturwissenschaft formuliert, die kulturelle Arbeit – des ALA *Catalog* versucht werden, beginnend mit dem Aufkommen und der massenhaften Verbreitung der *Carnegie Libraries*. Die kurzen Annotationen des *Catalog*, so die hier vertretene These, sind frühe Zeugnisse des wenig später im Taylorismus dominierenden Effizienz-Postulats. Sie inszenieren Verknappung als professionelle Praxis des Wissensmanagements und vertreten implizit eine Epistemologie der Stabilität, Ordnung und Geschlossenheit. In ihrer Behandlung von Erzählliteratur unterminieren die Annotationen jedoch die eigene Zielsetzung und verdeutlichen die kontingenzbehaftete Selektivität von Kürzungsoperationen.

## I. CARNEGIE BIBLIOTHEKEN UND DIE MASSENPRODUKTION VON WISSENSORTEN

Die erste amerikanische Leihbibliothek gründete Benjamin Franklin bereits im Jahr 1732. Während diese noch auf dem geschlossenen Subskriptionsmodell beruhte, etablierte sich zur Mitte des 19. Jahrhunderts das Konzept der durch Steu-

---

14 Knorr-Cetina spricht im Zusammenhang von naturwissenschaftlichen Forschungsgruppen von einem „collective epistemic subject“ (Epistemic Cultures, S. 168). Mithilfe des Subjektbegriffs betont sie also v.a. die handlungstragenden Eigenschaften von überindividuellen und nicht-menschlichen Entitäten, ohne diesen ein eigenes Bewusstsein oder Intentionalität zuzuschreiben. Knorr-Cetinas „epistemic subject“ kann analog zum Akteurbegriff der Akteur-Netzwerktheorie verstanden werden, erlaubt aber in Hinblick auf Wissensproduktion eine Unterscheidung zwischen den Dingen, denen das Interesse der Forschung gilt (epistemische Objekte), und den Instanzen, die bei der Zirkulation von Wissensbeständen aktiv mitwirken (epistemische Subjekte).

15 Vgl. Bruno Latour: Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network Theory, Oxford: Oxford University Press 2005, S. 12.

ermittel finanzierten öffentlichen Bibliothek.<sup>16</sup> Nach Gründung der ersten großen Institution in Boston (1852) entwickelte sich langsam ein nationales Bibliothekswesen, das ab den 1870er Jahren von einer landesweiten Bibliotheksbewegung weiter gestärkt wurde. Stadtplaner und Amtsträger in größeren Städten sahen in Bibliotheken ein probates Mittel zur Linderung der sozialen Folgen der Masseneinwanderung und der industriellen Proletarisierung. In ländlichen Gebieten verschob sich der Fokus von der Erschließung zur Entwicklung; vormalige Siedlungspioniere versuchten, ihre Kleinstädte Stück für Stück an den kulturellen Standard der Ostküste anzupassen. Unter der Regie von *social clubs* der örtlichen Frauen wurden Bücher gesammelt und zirkuliert. Die zur Verfügung stehenden Mittel reichten aber selten zum Bau adäquater Bibliotheken. Zur Jahrhundertwende betrat schließlich ein Akteur das Feld, der öffentliche Bibliotheken zur Grundversorgung sowohl von Groß-, als auch von Kleinstädten erklärte. Der vom Stahlmagnaten zum Mäzen gewandelte Andrew Carnegie vergab ab den 1880er Jahren großzügige Zuschüsse, mit deren Hilfe insgesamt fast 1.700 Bibliotheken in den USA gebaut wurden. Als das Programm nach dem ersten Weltkrieg auslief, stammten annähernd die Hälfte aller amerikanischen Bibliotheksgebäude aus Carnegies Stiftungsmitteln.

Diese stifterliche Massen(ab)fertigung verlangte von der Carnegie Corporation ein ungeheures Maß an koordinatorischer Sorgfalt. Allein in den Jahren 1901 bis 1903 – dem Höhepunkt des Programms – vergab Carnegie etwa 460 einzelne Bibliotheksförderungen. Um den umfangreichen Schriftverkehr kümmerte sich Carnegies Sekretär James Bertram, der schnell ein effizientes System der Bewertung und Bewilligung etablierte. Bertrams Leitideologie war die *economy*, im ursprünglichen Sinn von Sparsamkeit, was sich nicht nur im Inhalt seiner Korrespondenz widerspiegelte, sondern auch auf signifikante Weise in deren knapper Form. Getreu dem *economy*-Prinzip setzten Betram und Carnegie den einzelnen Gemeinden jeweils einen engen finanziellen Rahmen. Hier sollte stets nur so viel Geld zur Verfügung gestellt werden, wie für den schlüsselfertigen Bau der Bibliotheken nötig war. Im offiziellen Merkblatt der Corporation be-

16 Vgl. ausführlicher zum Carnegie-Bibliotheksprogramm sowie zum Begriff des Wissensors Alexander Starre: „Building Knowledge. Carnegie Libraries as Epistemic Spaces“, in: Christian Klöckner/Simone Knewitz/Sabine Sielke (Hg.), *Knowledge Landscapes North America*. Heidelberg: Winter 2016, S. 67-84. Das Standardwerk zur Geschichte und Architektur der Carnegie Bibliotheken ist Abigail A. van Slyck: *Free to All. Carnegie Libraries & American Culture, 1890-1920*, Chicago: University of Chicago Press 1998.

schreibt Bertram das Leitziel in einer ‚simplifizierten‘ Schreibweise, die ebenfalls dem Sparsamkeitsgedanken verpflichtet war: „To obtain for the money the utmost amount of effectiv accommodation, consistent with good taste in biling.“<sup>17</sup> *Economy* wurde bei Bertram auch zum rhetorischen Schlüsselprinzip. Die Archive der Carnegie Corporation zeigen in vielen hundert Fällen das gleiche Bild: Bürgermeister, Kulturbeflissene, Lehrer, Priester und sogar Kongressabgeordnete ergehen sich in seitenlangen Elogen über den dringenden Bedarf an Bibliotheken in Orten wie Xenia, Ohio, Muncie, Indiana oder Knoxville, Tennessee. Als Antwort erhalten sie von Bertram einsilbige Schreiben, selten länger als drei bis vier Zeilen.<sup>18</sup> In der bürokratischen Kommunikation der Jahrhundertwende reflektiert und produziert die Kürze der Form das Machtgefälle zwischen den Parteien. Wer weniger sagt, weiß mehr. Der kurze Satz muss genauer gelesen werden als der lange. Schließlich ist die Kürze hier auch eine Kompen-sationsstrategie für den *information overload*, die aufkommende Zivilisationskrankheit des 20. Jahrhunderts.

## II. MELVIL DEWEYS EFFIZIENZDENKEN

Der Schritt von der Bücherstube im Hinterzimmer des Rathauses zur eigenständigen Carnegie Bibliothek brachte für viele Gemeinden einen kulturellen Professionalisierungsschub. Mit mehr Platz und mehr Geld sollten nun auch qualitativ hochwertigere und besser organisierte Sammlungen gefördert werden. Die Professionalisierung des Bibliothekarberufs wurde wie in anderen Feldern auch von Verbänden vorangetrieben, die sich in ihrer Gründungsphase häufig der Ausarbeitung von gemeinsamen Standards widmeten. Einer der frühesten und bis heute bestehenden Standards im bibliothekarischen Feld ist die Dewey Decimal Classification (DDC), ein Sortiersystem nach Sachgruppen, im Jahr 1873 von Melvil Dewey entwickelt. Die DDC ist seitdem fortlaufend aktualisiert worden und bildet seit 2004 auch die Sortiergrundlage der Deutschen Nationalbibliothek. Ihr Schöpfer Dewey war ein von Optimierung fast besessener Bürokrat, der den professionellen Trend zur Kürze sogar in der Schreibweise seines eigenen Na-

---

17 James Bertram: Notes on the Erection of Library Bildings, 1916. Carnegie Corporation of New York Archives, Columbia University, New York. VIII. A.3. Box 1. (Zur eigentümlichen Orthografie dieser Passage, siehe die Anmerkungen unten zum „simplified spelling“).

18 Vgl. Starre, „Building Knowledge“, S. 75-77.

mens Ausdruck verlieh. Geboren als Melville Dewey im Jahr 1851, ließ er im Alter von 23 Jahren strikt nach phonetischen Kriterien die letzten zwei Buchstaben seines Vornamens fallen. Vier Jahre später wandelte er auf offiziellen Schreiben und Drucksachen auch seinen Nachnamen um, der nun zwar einen gewöhnungsbedürftigen Eindruck hinterließ („Dui“), damit aber immerhin weitere zwei Buchstaben einsparte. Abermals vier Jahre später machte er diese zweite Änderung rückgängig, vermutlich weil sein gesteigertes Prestige als Angestellter der Columbia University nicht mehr mit dieser eigentümlichen Schreibweise in Einklang zu bringen war.<sup>19</sup>

Man greift jedoch zu kurz, wenn man Deweys Drang zur Kürze lediglich auf dieser oberflächlichen Ebene betrachtet. Das ‚Sich-Kurz-Fassen‘ hatte für ihn stets eine elementare Doppelbedeutung, einmal im Hinblick auf seine Biografie und zweitens als Baustein einer weitergefassten, reformorientierten Bewegung in den USA. Im alltäglichen Leben bemühte sich Dewey, Zeitverschwendungen und Leerlauf so weit wie möglich zu eliminieren. Wie sein Biograf Wayne Wiegand anmerkt, predigten bereits Deweys evangelikale Eltern Effizienz, Strenge und Disziplin – im privaten wie im beruflichen Bereich.<sup>20</sup> Mit 17 Jahren erlitt Dewey beim Versuch, Bücher aus der Bibliothek seiner brennenden Schule zu retten, eine Rauchvergiftung, die zu einer schweren, langanhaltenden Atemwegserkrankung führte. Laut seinem Tagebuch gab ihm die ärztliche Prognose weniger als zwei Jahre zu leben.<sup>21</sup> Obwohl Dewey vollständig geheilt wurde, befeuerte diese Konfrontation mit der eigenen Sterblichkeit seinen lebenslangen Willen zur Effizienz. Die Erlebnisse seiner Jugend, so Wiegand, „appeared to have created in Dewey an obsessive desire for doing what he perceived to be as much good for humanity as possible. What he had not yet figured out, however, was a way to do it“.<sup>22</sup>

Während er noch selbst das amerikanische Schul- und Universitätssystem durchlief, beschloss er kurzerhand, seinen Innovationsdrang auf ebendieses System anzuwenden. Dabei beschäftigte ihn einerseits die englische Orthografie, die seiner Meinung nach dringend reformbedürftig war. Er propagierte eine strikt phonetische Schreibweise, die jegliche überflüssigen Buchstaben eliminieren

19 Zu Deweys Namensänderungen vgl. Wayne A. Wiegand: Irrepressible Reformer. A Biography of Melvil Dewey, Chicago: American Library Association 1996, S. 27, S. 63–64, S. 80.

20 Ebd., S. 6–7.

21 Ebd., S. 10.

22 Ebd., S. 11.

sollte – wie in „Dui“. Nach mehreren Rückschlägen gelang es ihm tatsächlich, als Mitglied des Simplified Spelling Boards eine Rechtschreibreform auf den Weg zu bringen, deren vereinfachte Orthografie Präsident Theodore Roosevelt für kurze Zeit zur offiziellen Leitlinie für Bundesdrucksachen erklärte – bevor die Reform stillschweigend beerdigt wurde. Die geistig-nationale Funktion verkürzter Schrift wird im ersten Rundschreiben des Simplified Spelling Board von 1906 ausführlich beschrieben:

[Current spelling] wastes a large part of the time and effort given to the instruction of our children, keeping them, for example, from one to two years behind the school children of Germany, and condemning many of them to alleged ‘illiteracy’ all their days. Moreover, the printing, typewriting, and handwriting of the useless letters which our spelling prescribes, and upon which its difficulty chiefly rests, waste every year millions of dollars, and time and effort worth millions more. If then, as is certain, the reasonable and gradual simplification of our spelling will aid the spread of English, with the attendant advancement of commerce, of democratic ideals, and of intellectual and political freedom, will economize the time of our school children and make their work more efficient, and will aid greatly in the cheapening of printing, is it not a matter which appeals to common sense, to patriotism, and to philanthropy?<sup>23</sup>

Eine Liste von 300 vereinfachten Wörtern ist der kurzen einleitenden Sektion des Rundschreibens angehängt. Diese Liste wird, wie im Zitat ersichtlich, von einem ideologischen Überbau beherrscht, der die Kürze und Effizienz der Sprache in den Dienst des Nationalstaats und der Wirtschaft stellen möchte. Dabei sollen kürzere Wörter zunächst die Druck- und Übertragungskosten reduzieren. „Economy helps the economy“, könnte man doppeldeutig formulieren. Darüber hinaus sei die Simplifizierung der Sprache von großem Nutzen für das zivilisatorische Projekt der amerikanischen Nation. Der Diskurs des unausweichlichen Fortschritts westlicher Zivilisation, mit dem diese imperiale Phase der amerikanischen Gesellschaft einhergeht, präsentiert sich hier in all seiner scheinbaren Harmlosigkeit. Jackson Lears hat die dazugehörige Geisteshaltung zuletzt treffend in der Formulierung „empire as a way of life“ gefasst.<sup>24</sup> Die tieferliegende rhetorische Figuration ist jedoch eine evolutionäre: Die phonetische Passgenauigkeit und Kürze ist der Ausweis natürlicher Selektion in der Sprache. Überflüs-

---

23 Simplified Spelling Board Circular 1 (1906), S. 7.

24 Jackson Lears: *Rebirth of a Nation. The Making of Modern America, 1877-1920*, New York: Harper Collins 2009, S. 276.

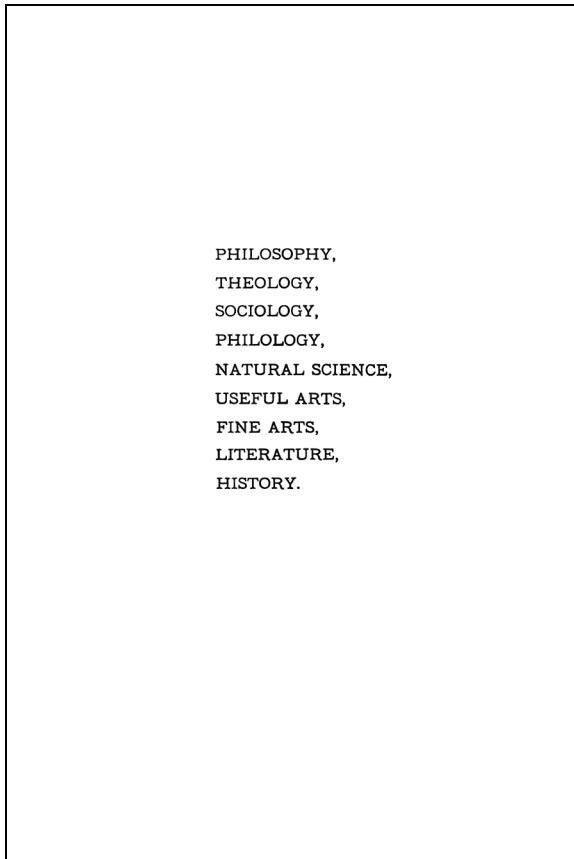
sige Lettern sind lediglich ornamentaler Ballast früherer Jahrhunderte. Das moderne englische Wort ist ein kurzes.

### III. WISSENSFORMATIERUNG IM ALA CATALOG

Von der Effizienz der Sprache zur Effizienz der Wissensspeicherung und -verbreitung ist es bei Dewey dann auch nur ein kurzer Weg. Direkt nach seinem Studium in Amherst beginnt er als Aushilfe in der Universitätsbibliothek das klassifikatorische System zu entwickeln, das später zur Dewey Decimal Classification wird.<sup>25</sup> Statt eine komplett neue Systematik nebst zugehöriger Wissensphilosophie zu entwickeln, verschafft sich Dewey in kurzer Zeit einen Überblick zu den vielversprechendsten Ordnungssystemen amerikanischer Bibliotheken. Klarheit und intrinsische Logik sind für ihn dabei die wichtigsten Selektionskriterien. Der aufgeräumte, nüchtern-sachliche Stil seiner DDC sollte aber nicht darüber hinweg täuschen, dass sein Schema vor allem eine geschickte Adaption ist. Die erste gedruckte Ausgabe von 1876 beginnt mit der Listung der neun Hauptklassen des Wissens, die auf den Folgeseiten in jeweils neun Kategorien aufgeschlüsselt werden, die ihrerseits noch einmal in neun Unterkategorien gegliedert sind. In der zweiten Auflage von 1885 sind bereits alle Disziplinen so weit durchkategorisiert, dass sich kaum noch Leerräume finden. Trotz seiner feinen Verästelung bietet Deweys System dem Leser Orientierung: Die Einheit der Druckseite suggeriert inhaltliche Geschlossenheit (siehe Abb. 1). Sogar in der Interpunktions, besonders im Punkt nach der letzten Kategorie „History“, manifestiert sich Deweys Wille zur Kürze: Der Punkt markiert die kommunikative Schließung eines Felds sowie dessen Einheit. Hier ist alles gesagt.

---

25 Wiegand, Irrepressible Reformer, S. 21ff.

*Abbildung 1: Dewey 1893*

Bereits im Jahr 1877, also direkt im Anschluss an die Publikation seines Klassifikations-Systems, entwarf Dewey in einem Aufsatz das Konzept eines standardisierten Bibliothekskatalogs.<sup>26</sup> Als einflussreiches Gründungsmitglied überzeugte er die Führungsgremien der American Library Association von diesem Projekt. Nach einer hektischen Anfangsphase gerieten die Arbeiten aufgrund in-

---

26 Wayne A. Wiegand: „Catalog of ‚A.L.A.‘ Library (1893). Origins of a Genre“, in: Edward G. Holley/Delmus Eugene Williams (Hg.), *For the Good of the Order. Essays in Honor of Edward G. Holley*, Greenwich, Connecticut: JAI Press 1994, S. 237-254, hier S. 239-240.

terner Differenzen und fehlender Gelder schnell ins Stocken. Erst ein Jahrzehnt später wurde das Projekt wieder aufgegriffen. Dewey war inzwischen zum Direktor der Landesbibliothek von New York aufgestiegen und nutzte die anstehende Chicagoer Weltausstellung als Zugpferd zur Finanzierung des *Catalog*. Ausgehend vom großen Erfolg der ersten Auflage entstand unter der Leitung Deweys eine stark erweiterte zweite Auflage, die nun auch kurze Annotationen zu den einzelnen Titeln enthielt. Der Katalog von 1893 war für Dewey stets ein unvollendetes Projekt geblieben, da zum Zeitpunkt der Drucklegung die Zeit und die personellen Ressourcen zur Kompilierung eines Annotationsapparates gefehlt hatten.<sup>27</sup> Aufgrund seines gewachsenen institutionellen Prestiges und seiner geschickten Positionierung an mehreren Schaltstellen der ALA konnte er für die überarbeitete Neuauflage das gesamte editorische Prozedere auf die Erstellung von Annotationen ausrichten.<sup>28</sup> Publiziert im Jahr 1904, entfaltete diese Ausgabe eine noch breitere Wirkung im amerikanischen Bibliothekswesen. Wie oben erwähnt, stieg zu dieser Zeit die Anzahl öffentlicher Bibliotheken durch die immensen Zuschüsse aus Andrew Carnegies Stiftungskapital sprunghaft. Gleichzeitig erhöhte sich der Organisationsgrad innerhalb dieser Struktur, so dass neue Einrichtungen umfassender in höhergestellte institutionelle Netzwerke eingebunden wurden. Experten in staatlichen Bibliotheksgremien verstanden sich zunehmend als Multiplikatoren für professionelle Standards. In diesem Kontext fungierte der ALA *Catalog* als epistemisches Subjekt. Sein Inhalt und Stil schufen eine Aura der Autorität, der sich einzelne Bibliothekare nur schwer widersetzen konnten.

Die Sektion zur amerikanischen Literatur – gelistet unter der Nummer 810 nach der DDC – bietet einen besonderen Einblick in die Auswahl- und Wertungspraktiken des Herausgeberremiums. In Deweys ursprünglichem Sachgruppenraster existierte diese Kategorie noch gar nicht. Der frisch diplomierte Amherst-Absolvent sah offensichtlich keinen Anlass dazu, eine gesonderte Kategorie für diesen noch zu unbedeutenden Teil der Weltliteratur einzurichten. Wie die meisten neuenglischen Colleges hielt Amherst in diesen Jahren am Bildungsverständnis des 18. Jahrhunderts fest: „The curriculum was designed to communicate universal truths already known and unquestioned, not to expose

---

27 Im Vorwort der Ausgabe von 1904 schreibt Dewey: „As the notes were to be the chief feature of the *A.L.A. catalog*, the 1893 book was called *Catalog of the A.L.A. Library*, reserving the other name for a list including the all important notes as guides to the readers“ (S. 6).

28 Ebd., S. 247.

students to contemporary political issues or even to sample contemporary literature“.<sup>29</sup> Auch wenn die drei ersten großen Kataloge die neumodische Kategorie der amerikanischen Literatur aufführten, so füllten sie diese doch fast ausschließlich mit den weißen, männlichen Oberschichtsautoren, deren kanonischer Status von den Eliten derselben ethnisch-identitären Klasse für selbstverständlich erachtet wurde.<sup>30</sup>

Die umfangreiche Kategorie 813 zur amerikanischen Erzählliteratur in der zweiten Auflage des *Catalog* repräsentiert also eine standardisierte und professionell beglaubigte Bestandsaufnahme kulturellen Wissens, die sehr eng mit den Präferenzen und Idiosynkrasien des Herausgebers Melvil Dewey verbunden ist.<sup>31</sup> Gleichzeitig wirkt diese Kategorie auch als indirekte Selbstbeschreibung einer amerikanischen Kultur, die verstärkt auf der Eigenständigkeit ihrer Nationalliteratur beharrte und im effizienten Management von materiellen, personellen und ideellen Ressourcen ihren Hauptbeitrag zum industriellen Kapitalismus des frü-

---

29 Wiegand, Irrepressible Reformer, S. 15.

30 Vgl. auch Wiegand, „Catalog of A.L.A. Library“: „Dewey looked to the conventions and canons of a white male heterosexual Western (and for the most part Christian) dominant culture that were supported and endorsed in publications he trusted, and not to the tastes of a culturally pluralistic society reflected in public library circulation statistics and mass reading sales figures he did not“ (S. 247-248).

31 Betrachtet man die drei großen Ausgaben des ALA *Catalog* (1893, 1904, 1926) in diachroner Perspektive, so fallen einige Verschiebungen in der Behandlung von Literatur (speziell fiktionale Erzählliteratur) ins Auge. Die erste Ausgabe (1893) stellt den nach DDC geordneten Sachgruppen zwei Sektionen voran, die die zahlenmäßig größten Werkgruppen umfassen: „Biography“ und „Fiction“. In der Biografie-Sektion ist zu über 500 historisch wichtigen Personen eine jeweils aktuelle bzw. maßgebliche Biografie benannt. Die Erzählliteratur versammelt einen westlichen Kanon, der sich vor allem in Bezug auf Nord- und Mitteleuropa um die (teils repräsentative, teils eher exemplarische) Aufnahme möglichst vieler Nationalliteraturen bemüht. In der zweiten Auflage (1904) wird *fiction* in die jeweiligen DDC-Klassen eingeordnet, so dass nun in den Unterkategorien der Sachgruppe 800 umfangreiche annotierte Listen einzelner Nationalliteraturen enthalten sind (813 American Fiction, 823 English Fiction, 833 German Fiction, 843 French Fiction usw.). In der überarbeiteten Fassung von 1926 wandert die Erzählliteratur wieder zurück in eine eigene Sektion, die nun allerdings am Ende des Katalogs steht. Die Kategorie 813 „American fiction“ sowie die analogen Kategorien der anderen Nationalliteraturen werden ergänzt durch den Zusatz „History and criticism“ und sind ausschließlich für Sekundärliteratur reserviert.

hen 20. Jahrhunderts sah.<sup>32</sup> Tatsächlich sind Deweys Arbeiten zur „library economy“ einflussreiche frühe Zeugnisse des emergenten ‚efficiency movement‘, das in den 1920ern im Anschluss an die weite Rezeption der Schriften von Frederick Winslow Taylor seinen Höhepunkt erlebte. Der Begründer des Taylorismus war als junger Student von Deweys effizienzsteigerndem Informationsmanagement inspiriert worden.

Einen zentralen Stellenwert im amerikanischen Kanon des ALA *Catalog* haben solche Autorinnen und Autoren, die nicht nur beim Publikum beliebt waren, sondern die auch eine dezidiert ‚amerikanische‘ Thematik und Ästhetik entwickelten. Ein Beispiel für ein derartiges Oeuvre findet sich bei James Fenimore Cooper und seinen Leatherstocking-Tales. Im *Catalog* werden die fünf Romane als Reihe aufgelistet. Inhaltlich wird wenig überraschend das Abenteuer-Element hervorgehoben. Ansonsten deuten die Annotationen vor allem auf die „descriptions of forest life and scenery“ und die unterschiedlichen Schauplätze: „northern New York“ in *Last of the Mohicans*, Lake Ontario in *The Pathfinder* und Lake Otsego in *The Pioneers*.<sup>33</sup> Eine ähnliche Ortsbezogenheit findet sich auch bei Sarah Orne Jewett, deren Romane in „rural New England“, „in a Maine seacoast village“ und „in an old New England seaport“ angesiedelt sind.<sup>34</sup> Die Werke der vielgelesenen Bostoner Autorin Louisa May Alcott finden sich säuberlich in Jugend- und Erwachsenenliteratur unterteilt – ersteres zu erkennen am Zusatz „Y“. Laut den Annotationen sind die Tage in der fiktionalen Welt Alcotts „busy and happy“ und die Figuren „wholesome“, „winning“ und „sensible“.<sup>35</sup> In den Einträgen zum international kanonisierten Nathaniel Hawthorne liest man sowohl umfang- als auch abwechslungsreichere Beschreibungen. Statt der sehr einfachen Adjektive wird hier ein wesentlich breiteres Vokabular verwendet: „quaint, fanciful, grotesque“, „exhaustive“, „idealised“, „ingenious“, „joyous“.<sup>36</sup> Der Kurzprosaband *Mosses from an Old Manse* erhält eine ungewöhnlich hyperbolische Annotation: „Unlike any other stories ever written anywhere else by anybody else“.<sup>37</sup>

---

32 Vgl. Colin B. Burke: *Information and Intrigue. From Index Cards to Dewey Decimals to Alger Hiss*, Cambridge, Massachusetts: MIT Press 2014, S. 88.

33 A.L.A. Catalog (1904), S. 190.

34 Ebd., S. 199.

35 Ebd., S. 184.

36 Ebd., S. 196.

37 Ebd.

Bei der Lektüre all dieser Einträge stellt sich schnell der Eindruck einer kakofonischen Stimmenvielfalt ein, wo man als Leser aufgrund der Aufmachung des Katalogs eher uniforme und distanzierte Kurzbeschreibungen und -wertungen erwartet hätte. In der Zusammenschau der Einträge lassen sich mindestens drei verschiedene Stile der kondensierten Literaturbeschreibung ausmachen, die jeweils mit der Kommunikationsform und der Autorschaft zusammenhängen. In den Sektionen zur amerikanischen und zur britischen Literatur werden zahlreiche Annotationen aus einer einzigen Quelle übernommen, dem Band *A Descriptive Guide to the Best Fiction* (1903) von Ernest A. Baker.<sup>38</sup> Es verwundert sicherlich, dass für ein derart groß angelegtes Projekt wie dem *Catalog* so umfangreich aus Sekundärquellen abgeschrieben wurde. Dieses Verfahren deckt sich aber mit Deweys Verständnis von professioneller Arbeitsteilung. Seine gesamte Ideologie der Verknappung und Sparsamkeit ist auf die Vermeidung unnötiger Arbeit ausgerichtet. Wenn also in einem Feld bereits ein umfangreicher und allgemein akzeptierter Wissensfundus erarbeitet wurde, wäre es ineffizient und sogar moralisch verwerflich, diesen nicht zu nutzen.<sup>39</sup>

Neben direkten Zitaten aus der Sekundärliteratur bilden Expertenmeinungen von Schriftstellern und Literaturkritikern die Basis des zweiten Annotationsstils. Man verlässt sich hier auf deutlich markierte Formen der Autorisierung und belegt die Expertise des jeweiligen Rezessenten mit institutionellen Einbettungen wie Universitätszugehörigkeit oder Publikationstätigkeit in prestigeträchtigen Periodika. Gelegentlich schafft der *Catalog* sogar in sich selbst Autorität. So darf etwa der heute vergessene Literat und Professor Brander Matthews Hawthornes Prosa als „strangely interesting, novel, varied and ingenious“ beschreiben, weil er selbst zwei Einträge in der Sektion für amerikanische Literatur bekommen hat.<sup>40</sup> Zahlreiche Expertenurteile stammen aus Rezensionen der angesehenen Feuilletons und Magazine wie *The Critic*, *The Nation* oder *Scribner's*. Zu Wort kommt aber auch C.F. Richardson vom Dartmouth College, einer der ersten Englischprofessoren, der schwerpunktmäßig amerikanische Literatur unterrichtete. Er bewertet Henry James' Roman *The Bostonians* mit den Worten „Very faithful and delicately humorous pictures of the life and scenery of Eastern Mas-

---

38 Ernest A. Baker: *A Descriptive Guide to the Best Fiction. British and American*, London: Swan Sonnenschein 1903.

39 Wiegand schreibt hierzu: „[I]n Dewey's mind, librarianship built on a base of ‘good reading’ determined by other professionals more expert at determining what that ‘good reading’ was“ (*Catalog of A.L.A. Library*, S. 241).

40 A.L.A. Catalog (1904), S. 196.

sachusetts“.<sup>41</sup> Janice Radway setzt die Autorisierungspraktiken dieser Zeit in direkten Zusammenhang mit dem Entstehen der modernen Forschungsuniversität und beschreibt die resultierende kulturelle Formation als „middlebrow authority“.<sup>42</sup> Expertentum war gefragt und die Universitäten belieferten die amerikanische Gesellschaft mit einer stetig wachsenden Anzahl an *professionals*. Effizienz wurde dabei nicht nur ein zentrales Merkmal professioneller Arbeit; vielmehr ist die Performanz von Effizienz als sinn- und normenstiftendes Element eines besonderen Habitus zu verstehen, der von der aufsteigenden Mittelschicht zur Statusvalidierung und zur Gruppenidentifikation genutzt wurde.

Neue Hochschulabschlüsse verschafften den Bibliotheken *middlebrow authority*, ein weiteres Verdienst von Melvil Dewey, der den ersten akademischen Ausbildungsgang in diesem Feld einführte. Das vor allem bei jungen Frauen beliebte Studienprogramm in „Library Economy“ ist die Quelle der dritten Form von Annotationen. Die anonym mit N.Y. gekennzeichneten Einträge stammen aus der New York State Library in Albany, die unter Deweys Leitung ein bibliothekswissenschaftliches Studienprogramm anbot. Das Verfassen von Annotationen war fester Bestandteil des streng auf effizientes Management ausgerichteten Kurrikulums.<sup>43</sup> Die kurzen Annotationen des *Catalog* speichern also nicht nur

---

41 Ebd., S. 198.

42 Vgl. Janice Radway: „Research Universities, Periodical Publication, and the Circulation of Professional Expertise: On the Significance of Middlebrow Authority“, *Critical Inquiry* 31,1 (2004), S. 203–228.

43 Tatsächlich hatte sich hinter den Kulissen der New York State Public Library School in den 1890er Jahren ein schwelender Konflikt über das professionelle Selbstverständnis des Bibliothekarberufs entwickelt. Als Direktor trat Dewey für eine direkte Anlehnung an das kommerzielle Primat von Effizienz und Kundenorientierung ein. Seine Stellvertreterin Mary Salome Cutler favorisierte dagegen ein stärker auf selbstständige Lektüre, umfassende Bildung und Theoriearbeit ausgerichtetes Kurrikulum. Unter Cutler, die in diesen Jahren viel stärker als Dewey in die Lehre am Institut eingebunden war, lernten die angehenden Bibliothekarinnen und Bibliothekare die Ergebnisse eigener Lektüre für die Arbeit nutzbar zu machen. Hierzu gehörte auch das Verfassen von Annotationen, die Cutler als direkte Verarbeitung individueller Lektüre anfertigen ließ. In ihrem Lektüreseminar lasen die Studierenden zunächst eher extensiv anhand umfangreicher Literaturlisten. Nach und nach forderte Cutler aber spezialisierte Kenntnisse und „solid reading“ in ausgewählten Fachgebieten ein. „[E]very librarian“, so Cutler im Jahr 1899, „should be master of the solid literature of some field, however small“ (Cutler zitiert nach Wiegand, *Irrepressible Reformer*, S. 208).

kulturelles Wissen über ihre Bezugstexte; in ihnen enthalten ist auch eine durchlaufende Meta-Kommunikation von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren über die Standards des eigenen Berufs.

Szenische Beschreibung und realistische Figurenzeichnung stehen bei den anonymen Autorinnen und Autoren der Annotationen hoch im Kurs.<sup>44</sup> Phrasen wie „Excellent description of battle of Gettysburg“, „Excellent in portrayal of times and character“ oder „Realistic descriptions of life in Michigan logging camp“ beschreiben hier Qualitätsmerkmale hochwertiger Literatur.<sup>45</sup> Im Hinblick auf die ästhetischen Partikularitäten einzelner Werke funktionieren diese Annotationen subjektiv sicherlich am schlechtesten. Gleichzeitig sind sie prototypische Deskriptionen von literarischen Inhalten unter einem vermehrt ökonomisch und naturwissenschaftlich ausgerichteten Wissensparadigma. Mit dem Gestus professioneller Neutralität lassen sich tatsächlich nur wenige Aspekte literarischen Erzählens in die Mikro-Form der Annotation transponieren.

Für diese Annotationen spielt das Erzählen selbst – also die chronologische und kausale Darstellung von Ereignissen – fast keine Rolle mehr. Stattdessen erfolgt eine konsequente Engführung auf die jeweilige Gattung sowie auf typenhafte Figuren und vor allem auf Schauplätze. Dies sind die *hard facts* der Literatur, wie sie im Titel von Philip Fishers gleichnamiger Studie benannt sind.<sup>46</sup> Ei-

---

Zur Jahrhundertwende beschäftigte sich Dewey wieder verstärkt mit der kurrikularen Ausrichtung und stützte Cutlers Ansätze im Hinblick auf die anstehende Überarbeitung des *Catalog* zurecht. Die Studierenden wurden nun angeleitet, ihre Annotationen nicht auf Basis der Primärtextlektüre, sondern anhand der Informationen aus Rezensionen von etablierten Organen der großen Fachdisziplinen und der literarischen Öffentlichkeit anzufertigen. Zur Cutler-Dewey Debatte vgl. Wiegand, Irrepressible Reformers, S. 206-211.

44 Die Einleitung zur 1904er Ausgabe des *Catalog* enthält den Abdruck eines Rundschreibens an die insgesamt ca. 250 externen Experten, die ihre Anmerkungen zu den Einträgen beisteuerten: „Either formulated notes, rough notes or comments as a basis for notes, original or quoted, whether giving your own estimate or facts useful to a reader trying to choose between different books, are specially requested [...]. Among important items for notes are point of view; trustworthiness; scope; characteristics of style (didactic, colloquial, interesting, witty, dry, involved or difficult to follow, etc.); scene; period; class of readers to which adapted“ (S. 9).

45 A.L.A. Catalog (1904), S. 199-200, S. 209.

46 Philip Fisher: Hard Facts. Setting and Form in the American Novel, New York: Oxford University Press 1987.

nige weitere Beispiele aus dem *Catalog* von 1904, an dieser Stelle losgelöst von den jeweils annotierten Werken, vermitteln einen Eindruck von den vorherrschenden rhetorischen Mustern:

The happy go lucky life of a southern family in a northern town (187); Revolutionary romance of love and adventure. Hero nephew of Sir William Johnson. Scenes, Mohawk valley, Pittsburg [sic] and Lexington (189); Scene: frontier village in foothills of the Rockies. Sketches of Cowboy life and character, and of the mountains and prairies (189); Story of Tennessee mountains; scene near Sewanee university (193); Story of mining interests and civil engineering in western Arkansas (194); Virginia love story of civil war period, from southern standpoint but without bitterness (194); Love comedy, alternating between England and Italy. Modern in setting but romantic in spirit (195); A young New England girl's voyage in a sailing vessel from Boston to Trieste and its outcome (197); Grim, powerful stories of white men in Alaska (199); Stirring story of the hero's fight in Michigan pine lands against a lumber trust (200); Characters and action center about the building of a lighthouse on the Connecticut coast (204).

Eindeutig zeigt sich in diesen Annotationen, dass die angehenden Bibliothekarinnen und Bibliothekare den üblichen normativen Wertungsjargon der Literaturkritik aus den Rezensionen herausfilterten. Im Gegensatz zu den aus Bakers *Descriptive Guide to the Best Fiction* entliehenen Anmerkungen wird hier ein möglichst neutraler Stil gepflegt, der sowohl auf generelle Einschätzungen der Qualität eines Werkes, als auch auf die vergleichende Wertung von Texten innerhalb des gesamten Oeuvre eines Autors verzichtet. Nach Ausschluss formal-ästhetischer Prämisse und vermeintlich „weicherer“ Kriterien literarischer Kommunikation – mitsamt der dazugehörigen Beschreibungsformen literarischen Wissens als introspektiv, kulturell, affektiv etc. – bleibt schließlich als pragmatisches Differenzkriterium zur Unterscheidung einzelner Texte der jeweilige Schauplatz.

In diesem Kontext muss sicherlich noch einmal die Kommunikationsstruktur des *Catalog* beachtet werden. Der Schauplatz eines Werks fungiert als relativ unstrittige Beschreibungskategorie und wird so zu einer Art universellem Interface für das Sprechen über Literatur. In der Zusammenschau erscheint der Kanon des *Catalog* somit eher ortsgebunden als identitätsbezogen. Die Annotation nach Schauplätzen verdeckt geschickt die kulturelle Determinierung dieses weißen, christlichen, hauptsächlich männlichen Kanons. Gleichzeitig scheint hier ein Konzept literarischen Wissens durch, das dem Selbstverständnis der amerikanischen öffentlichen Bibliothek entspricht. Formalästhetische Vorlieben werden ausgeklammert und dem persönlichen Geschmack überlassen. Die Darstel-

lung einer breiten Fülle amerikanischer Regionen jedoch wird der im emphatischen Sinne ‚öffentlichen‘ Aufgabe der Bibliothek als nationalisierende und amerikanisierende Institution zugeschrieben.<sup>47</sup>

Die systematische Betonung des Schauplatzes als handlungsdeterminierendes Element rückt die implizite Epistemologie des *Catalog* in die Nähe der poetologischen Prämissen der amerikanischen Naturalisten. Die Kultur der Effizienz und die Rekodierung des vormals als *leisure activity* aufgefassten literarischen Schreibens in eine Form von *professional work* beeinflussten die maskulin konnotierte Wissensästhetik des Naturalismus.<sup>48</sup> Die externe Determiniertheit des menschlichen Subjekts durch die Einbettung in einen spezifischen sozialen und räumlichen Kontext erhöht im Werk von Autoren wie Frank Norris, Theodore Dreiser, oder Jack London die handlungstragende Rolle des jeweiligen Schauplatzes. Als Pendant zum Typus des modernen, professionellen Autors entwirft der *Catalog* einen impliziten Idealleser, der sich zum Zweck der persönlichen Bildung mit den lokalen Gegebenheiten möglichst diverser nationaler und internationaler Kulturräume beschäftigt. Jedoch ist dieser Idealleser kaum in Übereinstimmung zu bringen mit den tatsächlichen Besuchern amerikanischer Bibliotheken, deren Interessen in diesen Jahren vermehrt auf schnell konsumierbare Populärliteratur zielten. Darüber hinaus unterläuft der *Catalog* durch die colla-

---

47 Bedeutenden Einfluss hat in diesem Bezug auch die Stellung des Regionalismus im amerikanischen Literatursystem des späten 19. Jahrhunderts. Nach dem Bürgerkrieg wurde die Regionalliteratur, wie Richard Brodhead feststellt, zum „principal place of literary access“ für neue Autoren abseits der professionalisierten Schriftstellerkreise von New York und Boston (*Cultures of Letters. Scenes of Reading and Writing in Nineteenth-Century America*, Chicago: University of Chicago Press 1993, S. 116). Für Brodhead ist die soziale Vision des Regionalismus ein „real-sounding yet deeply fictitious America that was not homogeneous yet not radically heterogeneous either and whose diversities were ranged under one group’s normative sway“ (S. 137) – eine treffende Beschreibung auch für die imaginäre Nationalkultur des literarischen Kanons in Melvil Deweys *Catalog*.

48 Vgl. Christopher P. Wilsons Anmerkungen zum „literary professionalism“: „[T]he new literary professionals, like their counterparts in other fields, would emphasize specialized knowledge, national loyalties, and a scientific approach. [...] In sum, to a limited degree, literary professionalism may be considered part of the evolving ‘knowledge class’ so distinctive of late-industrial societies“ (*The Labor of Words. Literary Professionalism in the Progressive Era*, Athens: University of Georgia Press 1985, hier S. 14-15).

genhafte Annotationspraxis seine strukturelle Fiktion von dauerhafter Gültigkeit, Verdichtung und Verabsolutierung. Das amerikanische *efficiency movement* operierte mit der Zielsetzung, für *ein* Problem genau *eine* maximal effiziente Lösung zu präsentieren, die dann dauerhafte Gültigkeit haben würde.<sup>49</sup> Die kurzen Textkondensate des *Catalog* zeigen aber, wie sehr die Reduktion von literarischen Inhalten die zentrifugale Ausfächerung konkurrierender diskursiver Praktiken bestärkt. Auch wenn die kurze Form der Annotation die Narrativität der Literatur größtenteils neutralisiert, so enthält sie doch in den Seiten des ALA *Catalog* eine komplexe Metaerzählung epistemischer Konflikte und Verhandlungen – eine Miniaturform kultureller Grabenkämpfe der amerikanischen Progressive Era.

Eine abschließende Bewertung des Einflusses des ALA *Catalog* auf die Erwerbungen amerikanischer Bibliotheken und auf die Lesegewohnheiten des Publikums gestaltet sich schwierig. Festzuhalten ist, dass fast jede der neu gegründeten oder expandierenden Bibliotheken der 1900er und 1910er Jahre eine Ausgabe von Deweys Kompendium besaß. Daraus auf eine vollständige Durchdringung und Steuerung der Bestände zu schließen wäre aber sicherlich falsch. In einigen Bundesstaaten entstanden indirekte Subventionsmechanismen, die die Anschaffung der offiziell durch den *Catalog* empfohlenen Literatur mit Zuschüssen belohnten.<sup>50</sup> Eine Sanktionierung oder sogar Zensur auf zentraler Ebene fand aber nicht statt. Die oft hitzigen Debatten über Standardtexte und vermeintliche Skandalbücher waren damals wie heute kommunale Angelegenheiten.<sup>51</sup>

---

49 Auch die breit gestreute Errichtung der Carnegie Bibliotheken wurde von den Idealen maximal effizienter Planung und Umsetzung getragen, wie von van Slyck beschrieben: „A widespread cultural interest in the ideas of efficiency fostered a popular faith that there was one best solution to a given planning problem“ (Free to All, S. 45).

50 Vgl. Wiegand, Irrepressible Reformer, S. 199ff.

51 In einer vergleichenden Studie zu den Sammlungen und der Anschaffungspraxis von vier kleinstädtischen Bibliotheken im ländlichen Raum des amerikanischen Mittleren Westen stellt Wayne Wiegand fest, dass die örtlichen Bibliothekare sich zwar an den *Catalogs* und anderen offiziellen ALA Empfehlungen orientierten, ansonsten aber hauptsächlich den Vorstellungen lokaler Gremien folgten: „They often chose the popular fiction that library leaders regularly belittled, while they frequently ignored titles recommended by library professionals on controversial subjects that challenged dominant myths of American exceptionalism, egalitarianism, and consensus“ (Wayne A. Wiegand: Main Street Public Library. Community Places and Reading Spaces in the Rural Heartland, 1876-1956, Iowa City: University of Iowa Press 2011, S. 148).

Wie oben beschrieben war die Praxis der Verkürzung und Komprimierung auf vielschichtige Weise mit dem Aufkommen professionalisierter Wissensarbeit in den USA verwoben. In den ALA *Catalog* – dieses omnipräsente, aber fast unsichtbare epistemische Subjekt – haben sich verschiedenartige und teils konkurrierende Stile des wissenden Sprechens über Literatur eingeschrieben. Die Mediälität des gedruckten Buches verleiht dem Katalog darüber hinaus jene Aura von epistemischer Einheit, die damals bereits in einer ausufernden Medienökologie von Massenmagazinen und Heftserien zu verschwinden drohte. Die ALA widersetzte sich diesem Trend nicht und startete im Jahr 1905, also direkt nach der Publikation von Melvil Deweys umfangreicher zweiter Auflage des *Catalog*, das Magazin *Booklist*, das Bibliotheken monatliche Anschaffungsempfehlungen basierend auf den aktuellen Neuerscheinungen zur Verfügung stellte. In ihrer äußeren Form sind die Einträge und die Annotationen in *Booklist* deckungsgleich mit denen des *Catalog*. Das serielle Publikationsformat nimmt den kurzen Anmerkungen aber den Anschein hart erarbeiteter Wissenskondensate. Während Deweys epistemisches Projekt stets auf die Ergänzung und Verbesserung eines festen Kanons zielte, schließt *Booklist* direkt an kommerzielle Buchhändler-Medien wie *Publishers Weekly* an, die Neuerscheinungen als zentrales Interessengebiet des Lesepublikums darstellten. Die Kürze der *Booklist*-Annotationen konnotiert also nicht Autorität und Schließung, sondern vielmehr Aktualität und Flüchtigkeit.

Die kurze Annotation bleibt jenseits von Twitter auch heute eine wichtige Form literaturbezogener Kommunikation, z.B. in der Bestseller-Liste der *New York Times*. Als „endorsement“ oder „praise“ beherrscht dieses Format auch den paratextuellen Raum von Buchcovern und Schutzumschlägen und steuert so die Rezeption im physischen wie im virtuellen Buchmarkt. Die Überzeugung, dass Kürze nicht nur eine pragmatisch-ökonomische Präsentationsform ist, sondern eine epistemische Eigenleistung vollbringt, hat seit dem frühen 20. Jahrhundert deutliche Spuren in der amerikanischen geisteswissenschaftlichen Praxis hinterlassen. Dies ist nicht zuletzt ein Verdienst des Büchleins *The Elements of Style* (1918), verfasst vom Anglisten William Strunk, Jr. Nach dem zweiten Weltkrieg bearbeitet und neuverlegt durch den Publizisten (und ehemaligen Studenten Strunks) E.B. White wurde es zur Stilbibel mehrerer Generationen von College-Studierenden. Eine der meistzitierten Sentenzen aus „Strunk & White“ – und zugleich ein angemessenes Schlusswort – ist die Anweisung „omit needless words“.<sup>52</sup>

---

52 William Strunk/E.B. White: *The Elements of Style*, illustrierte Ausgabe, London: Penguin Books 2007, S. 39.